Für die Jugend.

Erster und letzter Gruß.

Von Cäcilie Mölte.

Tief unterm Schnee vergraben schlummerte das kleine Gänseblumenbüschchen. Die zwölf kleinen Knospengeschwister saßen stengellos im dichten Blätternestchen und warteten geduldig auf die Sonnenstrahlen, die sie hervorlocken und ihnen die Welt zeigen würden. Schon war der erste April gekommen, und immer noch war es finster um sie herum.

„Du," sagte das eine Knöspchen zum anderen, „es dauert recht lange, der Frühling wird uns doch nicht vergessen haben?"

„O bewahre, er ist noch nicht gekommen. Wenn er da ist, vergißt er uns nicht, denn wir sind seine allerersten Blumenkinder, uns schickt er oft noch eher ins Land, als die Schneeglöckchen."

„Wer hat dir denn das gesagt?" frug ein drittes, das kleine, weise Knöspchen.

„Das kann ich euch schon erzählen. Paßt alle auf, da wird uns die Schneenacht nicht so lang. Ihr wißt doch, daß wir nun schon seit vorigem Jahr auf das Sonnenlicht warten. Es war im December, da war ich ganz allein da, denn ich bin ja das älteste von euch, ein junges, ganz grünes Knöspchen, und guckte so ein bischen hinauf in die blaue Luft, denn es lag gerade kein Schnee. Da rief mich eine Stimme im Gänseblumenton. Ich schaute auf und sah da drüben ein altes, uralteres Gänseblümchen, das schon ganz grau und verwittert war. „Kleine Knospe," sagte es zu mir, „wir müssen uns kennen lernen, denn wir sind beide gar wichtige Personen in der Blumenwelt. Ich bin der Schluß vom diesjährigen Blumenflor; sieh dich um, keine Aster blüht mehr, kein Levkoy duftet mehr, kein Monatsrosenknospe leuchtet mehr. Ich habe sie alle noch gekannt, die Spätlinge, die so ganz vereinzelt im Garten sich zunickten, nun sind sie alle tot, und ich bin ganz allein noch da. Aber ich bin schon recht alt und schwach, und wenn die weißen Flocken kommen, die nun nicht lange mehr ausbleiben können, da werde ich mein altes Köpfchen zur Ruhe legen. Drum trage ich dir auf, nimm vom letzten Blumenkind den schönsten Gruß mit hinüber ins kommende Jahr, denn du wirst von allen zuerst dem Lenz ins Antlitz schauen." Seht, daher weiß ich, daß der Frühling kommen wird und muß, denn das alte Gänseblümchen war viel zu alt und ehrlich, als daß es mich belogen haben könnte."

„Dann starb es wol?" fragten die andern.

„Das weiß ich nicht, denn dann kamen die Flocken und deckten mich zu, und was weiter geschehen ist, wißt ihr alle ebn so gut, als ich."

„Du, es wird mir ganz naß auf dem Kopfe!" „Mir auch, mir auch," riefen die andern, „ganz naß und ganz warm, es wird wol tauen. Da steht sicher die Sonne am Himmel und der Frühling ist unterwegs. Juchhe, nun sehen wir die Welt bald!"

Richtig, am anderen Morgen war der Schnee zerschmolzen, ringsumher war es hell und oben schaute der blaue Himmel herab auf das kleine neugierige Gänseblumenvolk. Wie sie sich alle dehnten und streckten, um die Sonne recht ordentlich sehen zu können, und dann schloß sich ein Knöspchen nach dem andern auf, und sie sahen alle aus wie kleine weiße Sterne.

„Frühling, nun bist du da," sagte das Aelteste, „ich will dir nur gleich meine Bestellung ausrichten. Denke, ich habe noch eine Blume vom vorigen Jahr gesprochen, die sendet dir den schönsten Gruß! Nur bitte ich dich, meine es gut mit mir und meinen Geschwistern und zeige uns immer so ein lächelndes Antlitz wie heute, denn wir sind ja doch deine ersten Blumenkinder!"

Pflückt sie nicht.

Von G. Stenzinger-Hillardt.

Es war an einem schönen Frühlingstage, die Sonne schien freundlich aus dem klaren Himmel herab und küßte in Wiese und Feld zahllose Blümchen wach, die neugierig ihre Köpfchen vorstreckten und sich von den milden Lüften hin- und herschaukeln ließen. Am Waldesrande gab es Veilchen, Schlüsselblumen und Erdbeeren, das Bächlein umsäumten Dotterblumen und Vergißmeinnicht, drüben im Obstgarten standen die Apfelbäume in rosiger Blüte.

Der kleinen Lotti, die mit ihrer Mutter inmitten dieser Frühlingspracht lustwandelte, gefielen die bunten Blümlein so gut, daß sie gern alle mitgenommen hätte. Schon streckte sie ihr Händchen nach den blauen Sternchen aus, die so freundlich aus dem dunklen Ufergrün hervorleuchteten.

Da sagte ihre Mutter: „Ach, liebes Kind, pflück sie nicht! Sieh, die Blumen sind so glücklich hier und freuen sich des Sonnenscheins! Doch wenn du sie pflückst, müssen sie bald sterben, denn du wirfst sie weg oder läßt sie in deinen Händen verwelken. Wenn du ihnen das Leben schenkst, dann werden sie noch vielen anderen Menschen Lust bereiten, und sie werden Samen ausstreuen, und du wirst dich freuen, wenn sich im nächsten Frühling die Zahl der Blaublümlein vermehrt hat."

Lotti hatte längst ihre Händchen zurückgezogen. „Nein, liebes Blümchen," sprach sie, „ich pflücke dich gewiß nicht! Blühe hier, so lang es dir gefällt! Dafür nehme ich mir aber jene kleinen weißen Röschen mit, die in großer Menge unter den Hecken stehen." Sprach's und erfaßte eine Erdbeerblüte.

„O, pflück sie nicht, laß sie am Leben! Wenn sie fortwachsen, werden süße, rote Früchte daraus; an diesen kannst du dich dann erquicken. Mach es nicht wie die Knaben in des Nachbars Garten dort mit den Apfelblüten! Sieh, die Aeste jenes Bäumchens werden im Herbste keine Früchte tragen, weil sie von den mutwilligen Jungen ihres Blütenschmuckes beraubt wurden!"

Lotti stand ganz erschrocken da. Sie hatte nie daran gedacht, daß es ein Unrecht sei, die Blüten achtlos abzureißen, weil sich aus jeder eine Frucht entwickeln kann. Sie pflückte von nun an auch keine mehr, und machte dadurch ihrem Mütterchen mehr Freude, als wenn sie das schönste Sträußchen gebunden und überbracht hätte.

Noch einigen Wochen guckten aus dem Grase am Waldesrande viel reife hochrote Erdbeeren, das Apfelbäumchen aber stand im Herbste ohne Früchte da.

Ursache und Folgen.

Du schlugst die Knospen von dem Baum,
Du hast vernichtet der Blüten Flaum,
Du hast den schattenden Ast entlaubt—
Du hast ihm die goldenen Früchte geraubt.

Ein Zweikampf im Meere.

Die Riesen des Ozeans, Walfisch und Schwertfisch, sind geborene Feinde; die weite See ist den herrschsüchtigen Gesellen zu eng; sie haben nebeneinander nicht Raum; so oft sie zusammengeraten, gibt es Krieg auf Leben und Tod. Die Feindschaft ist uralt, und wenn auch jemals der ewige Friede auf der Erde einziehen sollte, in der Tiefe des Meeres zieht er nicht ein, solange noch ein Walfisch und ein Schwertfisch existiert. Einen Kampf zwischen diesen Seeungeheuern beschreibt ein Augenzeuge folgendermaßen: „Die Flut lag glatt wie ein unendlicher Spiegel da, die Segel hingen schlaff herab, alles war still wie im weiten Grabe; da wurde plötzlich eine gewaltige Bewegung zur linken Seite des Schiffes wahrnehmbar; wir sahen auf, und gewahrten kaum eine halbe Seemeile abseits, wie die Flut aufkochte und von zwei entgegengesetzten Punkten her scharfzackige Wellen schäumend emporschossen, wie wenn sich die Flut wütend an einem Felsenriffe bricht.

Nun dachten wir zwar anfangs an nichts weniger, als daß die Wogen vom Zweikampfe zweier ungeheurer Seericsen herrührten; aber bald streckte ein Walfisch seinen derben Schwanz aus der Flut empor, ungefähr wie ein Segel, das am fernen Horizont auftaucht.

Jetzt wußten wir, welch ein Schauspiel uns bevorstand, und ich eilte so schnell als möglich in den großen Mastkorb, um dem Zweikampf der beiden Großmächte mit Muße zuschauen zu können.

Der Schwertfisch fuhr in gerader Linie auf seinen Gegner zu und durchschnitt die Flut mit seiner scharfgezackten Säge, der Walfisch hingegen fuhr in großen Halbkreisen hin und her und wühlte das Wasser viele Fuß hoch empor. Als sie nun etwa dreißig Schritte voneinander lagen, fuhr der Walfisch blitzschnell mit dem Schwanze aus der Flut herauf und schnellte ihn mit aller Macht auf seinen Gegner. Dieser verschwand unter dem Wasser, tauchte jedoch bald wieder auf der andern Seite auf, und schwang sein scharfgezacktes Schwert. Dieses Hinüber- und Herüberwogen dauerte eine gute Viertelstunde lang.

Endlich war die See ruhiger, die Wassermassen legten sich mehr und mehr, aber der Kampf ließ nur insofern nach, als den beiden Kämpfern die Kraft ausging. Jetzt tauchte der Walfisch fast ganz und in beinahe senkrechter Richtung aus der Flut auf, wie eine ungeheure Säule in einer weiten Ebene, die nur vom Horizonte umgrenzt wird, aufragt; mit sich riß er im Todeskampfe seinen blutgierigen Feind, dessen Schwert bis ans Heft in seinen dicken Weichen steckte, empor. Mit großem Geräusch stürzten die Gewaltigen miteinander ins Meer zurück; der Wasserstrudel trieb die Wellen bis an unser Schiff. Darauf färbte sich die Flut weitum blutrot; eine breite rote Wasserfurche bildete sich hinter unserm Schiff und verschwand erst nach und nach immer weiter aus den Augen. Die Kämpfenden fanden im Ozean, vielleicht weitab von dem Platze, wo sie der Zufall zusammenführte, zusammen ihr Grab."

Der Kampf um das Ventil.

Das Leben in den Wäldern Amerikas ist und bleibt immer von Reiz für energische, naturfreudige Leute. Daß es da Gefahren und Entbehrungen mancherlei Art mit sich bringt, weiß jedermann, ja man kann behaupten, daß gerade diese auf kernige Menschen eine besondere Anziehungskraft ausüben.

Was Wunder, daß John, der ein frischer Bursche war, sowie er hörte, daß sein Vater in den Wäldern von Louisiana eine außer Betrieb befindliche Sägemühle gekauft habe, den Beschluß faßte, eine Zeitlang Hinterwälder zu werden. Der Vater gab seine Zustimmung und aus den vielen Abenteuern, die John in seiner Waldeinsamkeit erlebte, wollen wir nach den Berichten seines Onkels eines hier wiedererzählen.

Als John mit dem Ingenieur und dessen Leuten an Ort und Stelle ankam, um das Werk der Sägemühle wieder in Betrieb zu setzen, hatte er zunächst die Empfindung, daß er vielleicht gescheiter gethan hätte, zu Hause zu bleiben. Es war höchst unbehaglich in dem Walde. Eine dumpfe, übelriechende Sumpfflut verpestete die Atmosphäre; unaufhörlicher Regen hatte den Boden aufgeweicht, daß man auf Schritt und Tritt bis über die Knöchel einsank. Doch das konnte Johns Energie nur für kure Augenblicke lähmen. Gegen die Fieberluft nahm er eine Portion Chinin und sein leichtes Schuhwerk vertauschte er mit einem Paar rindslederner Schaftstiefeln, die er in der Sägemühle vorfand. Sie waren ihm war zu groß, aber fest und derb, wie aus Elefantenhaut gearbeitet. Als er in diese Stiefeln lachend hineinschlüpfte, ahnte er nicht, daß sie ihm das Leben retten würden.

Der Ingenieur und seine Leute hatten sich gleich am ersten Tage fleißig ans Werk gemacht, den Kessel sowie die Feuerung in Stand zu setzen und die Maschinen zu reinigen. Ihre Arbeit ging so flott von statten, daß der Ingenieur schon am nächsten Tage seine Leute zum Holzfällen in den Wald schicken konnte, während er mit Johns Hilfe es unternahm, Dampf zu machen. John war in allen solchen Dingen wolerfahren, denn er hatte aus Lust zur Sache seit frühester Jugend in seines Vaters großer Maschinenfabrik bei allerlei Hantierung selber mit Hand angelegt. Eben fing das Wasser im Kessel an zu kochen, da kam ein Arbeiter, um den Ingenieur auf kurze Zeit zur genaueren Bestimmung der Holzschläge in den Wald abzurufen. Dieser ging als gewissenhafter Mann zwar ungern vom Kessel weg, aber er konnte dies bei Johns praktischer Erfahrung wol wagen und schätzte seine Abwesenheit auf höchstens zwanzig Minuten.

John war nicht einen Augenblick darüber in Zweifel, daß der Kessel bei ihm in den besten Händen sei. Die Feuer brannten vortrefflich und mit dem ganzen Stolz seiner hohen Verantwortlichkeit machte er sich daran, sofort noch tüchtig nachzuheizen. Auf einmal hörte er ein leises, klopfendes Geräusch. Als er nach einer Weile näher zuschaute, bemerkte er, daß die Situation sich in den paar Minuten seiner Selbstherrlichkeit entschieden geändert habe. Das unregelmäßige, stoßende, klopfende Geräusch des Kessels nahm immer mehr zu. John mußte sich sehr bald sagen, daß Gefahr im Anzuge war. Der Dampf mußte sich mit unerwarteter Schnelligkeit entwickelt haben und richtig — ein Blick genügte um zu zeigen, daß der Kessel schon überheizt war. Da war kein Zweifel, der Kessel konnte in Stücke gehen. („Rette dich!" war Johns nächster Gedanke, aber in der Hast, mit welcher er die Thüre zu erreichen suchte, glitt er in seinen mehr als derben Stiefeln aus. Er fiel zu Boden und schlug mit der Rechten so unglücklich gegen die nach innen sich öffnende Thür, daß diese nach auswärts gestoßen wurde und zusprang. Blitzschnell war John wieder auf den Füßen. Zu seinem Entsetzen gewahrte er, daß die innere Thürklinke fehlte. Er war ein Gefangener. Fenster gab es nicht im Kesselhause, nur einige Oellampen erhellten den verräucherten Raum. Sollte er um Hilfe rufen? Er sah ein, daß auch das nichts nützen würde, denn erstens waren seine Leute so weit entfernt, daß auch die kräftigsten Lungen aus diesem verschlossenen Grabe sich nicht hätten bemerklich machen können; zweitens war das Stoßen und Stampfen des Kessels jetzt schon so laut, daß es seinen Hilferuf übertönt hätte. Die einzige Möglichkeit einer Rettung konnte die sein, das Ventil zu öffnen. Obwol ihm vor Entsetzen fast die Sinne vergingen, näherte er sich dem wütend gewordenen Kessel und sah nach der Sicherheitsvorrichtung. Da gewahrte er zu seinem Schrecken, daß das Ventil durch Rost festgehalten war; man hatte unbegreiflicherweise beim Putzen gerade diesen wichtigsten Teil übersehen! Mit eingen kräftgen Handgriffen mußte der Sache abzuhelfen sein, aber als John von der Leiter aus nach der Ventilhebstange fassen wollte, fuhr er entsetzt zurück. Ein schrecklicher Anblick bot sich ihm. Um den Ventilkolben, zu einer schwarzen glänzenden Spirale gewunden, ringelte sich eine große Klapperschlange. Mit einem Schrei sprang John vom Kesselgemäuer hinab. Eiskalt überlief es ihn von neuem, denn er war eben auf eine weiche, lebendige Masse getreten. Da ward ihm alles klar: Schlangen, giftige Klapperschlangen hatten sich das Kesselhaus der verlassenen Sägemühle um Winterquartier erwählt. Durch die Wärme des wieder entzündeten Feuers waren sie aus ihrem Winterschlaf erweckt worden und aus ihren Schlupfwinkeln hervor gekrochen. Kaum einen Fuß breit von seinen Füßen lag auf dem kaum erleuchteten Boden eins der schrecklichen Tiere, dessen grünglänzende Augen ihn greulich anstarrten. Im nächsten Augeblick schoß die Schlange auf Johns Fuß und biß wütend zu. Wie erstarrt stand der arme Bursche, aber merkwürdig — er fühlte keinen Schmerz. Ein Freudenstrahl ging ihm durch das fiebernde Hirn: die starken Stiefeln schützten ihn vor dem Schlangenbiß. Wie er ringsumher tastete nach irgend einer Waffe, stieß er auf eine kurze, eiserne Brechstange. Sofort erfaßte er dieselbe und schlug seine Angreiferin mit einem kräftigen Hiebe nieder. Das nächste Opfer war die Schlange, auf die er beim Herabspringen getreten war. Aber noch blieb das Reptil oben am Ventil zu beseitigen. Beherzt sprang John mit seinem Brecheisen die Leiter hinauf — drosch auf die Schlange los, ohne dieselbe jedoch tödlich zu treffen. Da aber änderte sich auf einmal die Sachlage. Das Gefecht zwischen der Schlange und John wandte sich zu einem Kampf zwischen Kessel und Reptil. Die Hitze setzte der Schlange nachgerade energisch zu. Langsam ringelte sich die Schlange von der Ventilstange los, und jetzt ließ John die Brechstange unbarmherzig auf den furchtbaren Feind niedersausen. Mit verzweifeltem Griffe erfaßte er sodann das Ventil, es gab nach, der Weg war für die Gewalten des Dampfers geöffnet.

Als Mr. Casey zurückkam und den entströmenden Dampf gewahrte, sagte er sich sofort, daß hier etwas nicht in Ordnung sei. Angstvoll stürzte er zum Kesselhause, öffnete die Thür und stieß einen Schrei des Entsetzens aus. John lag ohnmächtig am Boden mitten zwischen den toten Leibern dreier Klapperschlangen!

John hat noch mancherlei in seiner Sägemühle erlebt, nichts aber, das ihn noch auf lange hinaus so sehr mit Schauder erfüllt hätte.

Künstliche Wachsthumbeförderung bei Kindern.

Die Frage, ob sich das Menschengeschlecht etwa im Laufe der Jahrtausende verkleinert hat, ist immer wieder erörtert worden, wenn auch die Wissenschaft längst zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß die Erzählungen von der riesenhaften Körpergestalt der homerischen Helden und andere Sagen nicht ernst zu nehmen sind. Daß gewisse Einflüsse der Lebensweise zu einer Verkleinerung zunächst des einzelnen Menschen und dann wohl auch eines ganzen Volkes führen können, ist auf der anderen Seite immerhin nicht zweifelhaft. Daher dürfte es für die Physiologen eine ganz annehmbare Aufgabe bilden, nicht nur den Ursachen des zurückbleibenden Wachsthums nachzuspüren, sondern vielleicht auch ein Gegenmittel zu finden. M. Springer hat derartige Forschungen vor der französischen Academie der Medizin vorgetragen. Er schreibt die Kleinheit von Kindern in der Hauptsache einem körperlichen Makel der Eltern zu, in erster Linie dem Alkoholismus, der Morphiumsucht und etwa der Bleivergiftung. Aber auch fortgesetzte Verdauungsstörungen können das Wachsthum wesentlich hemmen. Unter dieser Gruppe körperlicher Mißstände fällt auch eine ungenügende Thätigkeit der Leber, die auf Erkrankungen des Magens und der Eingeweide zurückgeführt oder auch direct durch Selbstvergiftungen erzeugt werden kann. Dadurch wird ebenfalls die richtige Ernährung und in Folge dessen auch das Wachsthum aufgehalten. Sogar Drüsengeschwülste in den Athmungswegen können dem Wachsthum hinderlich werden, wenigstens ist es in mehrfachen Fällen festgestellt worden, daß nach Entfernung derartiger krankhafter Bildungen ein Kind gewöhnlich zu wachsen beginnt. Daß eine ungenügende Leistung der Schilddrüse die körperliche wie die geistige Entwicklung behindert, ist bekannt. Wenn dem Wachsthum der so zurückbleibenden Kinder nachgeholfen werden soll, so muß dies in wohlüberlegter Weise geschehen, theils durch Hebung von etwaigen Krankheitszuständen der erwähnten Art, theils durch Besserung der Gesundheitspflege, durch viele Bewegung im Freien und Turnübungen. Springer geht aber noch weiter und will eine directe Heilung versuchen, indem er das Wachsthum der Knochen fördern zu können meint. Er empfiehlt Compressen mit gesättigter Salzlösung, die Nachts um die Gelenke gelegt werden sollen. Für noch wirksamer hält er die örtliche Anwendung von Elektrizität, da nach seinen Erfahrungen jede Art von Strom auf die Gelenkknorpel anregend wirkt. Er behauptet, durch Elektrisirung z. B. der Kniegelenke eine schnelle Wachsthumsbeförderung erzielt zu haben. Da die Pariser Academie ein Institut ist, das sich nicht am Narrenseil führen läßt, so muß an diesen Untersuchungen entweder wirklich etwas sein, oder sie werden bald als gehaltlos nachgewiesen werden.

Vermischtes.

Trotz einer höheren Tochter über die Frage: „Was ist ein Tichter?" Ein Tichter ist ein edler Mann, der unsere Seele bis in den Himmel erhebt bis in die Tiefe erschütternden Schmerzen fähig, wenn er in Sturm und unsere Herzen in wahnsinnen kann. Es gleicht aber auch Tichter, die Foppt mit Blatter und Beete, die keine sind. Die machen auch Verse, die keine sind. Es gibt aber auch Tichter, Gedichte schreiben, den irdischen Weltlichen Gebe Belehren, den irdischen Weltlichen in himmlische Gefilde zu erheben."

* * *

In dem Kampfe, den Frankreich's Weinbauer seit nunmehr 30 Jahren gegen die Reblaus führen, fehlte es bisher an einem einfachen und wohlfeilen Mittel, um sich zu vergewissern, daß die Rebenschößlinge oder Ableger, die man zu Neupflanzungen bedurfte, frei von der Brut des gefürchteten Feindes seien. Der Neupflanzungen bedurfte es ja in um so ausgedehnterem Maße, als die alten Weinberge der Verwüstung anheimfielen. Da nun festgestellt ist, daß die Reblauskrankheit allerwärts nur an solchen Stellen Fuß gefaßt hatte, wo aus verseuchten Weinländern importirte Schößlinge angepflanzt worden waren, mit letzteren also die Reblaus verschleppt sein mußte, lief man mit jeder Neuanpflanzung Gefahr, einen neuen Krankheitsherd anzulegen. Von größtem Werthe mußte es also sein, ein Desinfectionsmittel für die Schößlinge zu finden, das die Reblaus und deren Brut vernichtet, ohne die Vegetationskraft der Schößlinge zu schädigen. Drei sachverständige Forscher, Georges Couanon, Joseph Michon und E. Salomon glauben nun, in gemeinsamer Arbeit ein solches ermittelt zu haben, das auf alle Schößlinge, gleichviel ob diese schon bewurzelt sind oder nicht, anwendbar, ganz zuverläßig und dabei doch höchst einfacher Art ist: es besteht nämlich nur im fünf Minuten lang dauernden Eintauchen in Wasser von 53 Grad Wärme. Hierdurch werden sowohl die entwickelten Insecten als auch deren Eier abgetödtet, die Pflanzen aber beharren, wie die Versuche ergeben haben, bei ebenso normalem Leben und Gedeihen, wie solche, die nicht mit warmem Wasser behandelt worden waren.

* * *

Der Viehhändler Schulze in Schrimm läßt seinen Sohn in Berlin studiren. In den Ferien kommt der Sohn nach Hause. Als man endlich zu einem ruhigen Plauderstündchen gekommen, fragt der Vater den Sohn, was er denn eigentlich studire. „Philosophie", antwortet der Sohn. — „Philosophie, was ist das?" fragt der Vater. — „Was Philosophie ist?" antwortet der Sohn, „ja, das kann ich Dir schwer erklären. Aber ich werde versuchen, Dir das Wesen der Philosophie an einem Exempel klarzumachen. Also: Du glaubst, Du bist in Schrimm, nicht wahr?" — „Natürlich glaub' ich das", erklärt der Vater, „das ist doch selbstverständlich, daß ich in Schrimm bin." — „Nun", antwortet der Sohn, „ich werde Dir mit Hilfe meiner Philosophie beweisen, daß Du nicht in Schrimm bist." — „So! Da wäre ich doch neugierig!" — „Also: Wenn Du in Schrimm bist, dann bist Du doch nicht in Lengefeld, wie?" — „Richtig, dann bin ich nicht in Lengefeld." — „Wenn Du aber nicht in Lengefeld bist, dann bist Du doch anderswo, nicht wahr?" — „Gewiß." — „Na also, siehst Du, da Du anderswo bist, so bist Du doch nicht in Schrimm!" — „Richtig, richtig", murmelt der Vater und verfällt in Nachdenken. Mit einem Male giebt er seinem Sohne eine fürchterliche Ohrfeige. — „Aber Vater!" ruft dieser erstaunt, „warum schlägst Du mich?" — „Ich?" fragt der Vater ebenso erstaunt, „ich habe Dich doch gar nicht geschlagen!" — „Aber . . ." — „Da giebt es gar kein Aber. Ich werde Dir beweisen, daß ich Dich nicht geschlagen habe, und zwar mit Hilfe Deiner Philosophie: Da Du in Schrimm bist, während ich, wie Du mir bewiesen hast, anderswo bin, so kann ich Dich doch unmöglich geschlagen haben! . . ."

* * *

Am 1. April dieses Jahres belief sich die Geldcirculation des Landes auf 2,021,000, oder auf mehr als $26 per Kopf der Bevölkerung. Vor 25 Jahren betrug sie $754,000,000, oder $17.16 per Kopf, vor 10 Jahren waren es $1,429,000,000 oder $22.82 per Kopf. Die Goldzirkulation am 1. April 1900 war um $94,000,000 größer als an demselben Tage 1899; um $265,000,000 größer als 1898; sie überstieg die von 1897 um $352,000,000 und die von 1896 um $493,000,000. Seit Bryan das Schwinden der Geldzirkulation in sichere Aussicht stellte, hat sie sich im Gegen um 32 Prozent vermehrt, während Zahl der Bevölkerung nur um 8 P zent gestiegen ist. Daß in derselbe Zeit auch der Preis des Geldes nich gestiegen, wie Bryan prophezeit sondern bedeutend gefallen ist, zeigt d Umstand, daß heute Hypotheken, die i Jahre 1896 mit 7 und 8 Prozent ver zinst werden mußten, leicht mit 4 Pro zent zu placiren sind, und daß große Kapitalisten eine Verzinsung von 2 Prozent schon als sehr vortheilhaft Kapitalsanlage betrachten.

* * *

Der Außenhandel der Ver. Staaten hat im verflossenen März eine weitere Steigerung erfahren. Die Summe der Ausfuhr mit $134,133,00 über steigt um $30,000,000 die des vorjäh rigen März und ist bisher nur einmal (im Dezember 1898) übertroffen wor den. Die Summe der Einfuhr, $86, 442,000, erweist im Vergleich zum März des Vorahres eine Zunahme un nahezu $14,000,000. Auch diese Zif fer ist in den letzten Jahren nur ein mal übertroffen worden; nämlich im April 1897, als die Annahme des Dingley-Tarifs bevorstand und all Händler sich beeilten, möglichst groß Vorräthe noch vor der Erhöhung de Zölle in's Land zu bringen. De Ueberschuß der Ausfuhr über die Ein fuhr stellt sich für die verflossenen neun Monate des laufenden Rechnungsjah res bereits auf $412,000,000. Bis zum Ende des Jahres wird er voraus sichtlich noch den vorährigen Ueber schuß übersteigen, der sich annähernd auf $520,000,000 beläuft.

* * *

Die Kaiserin Katharina die Zweit von Rußland begnügte sich nicht da mit, die Wissenschaften zu fördern, Diderot nach Petersburg zu rufen, mit Grimm und Voltaire zu correspondi ren, den Aufschwung der russischen Li teratur zu protegiren und zu begünsti gen. Sie piquirte sich auch darauf selbst zu schreiben, und die Zahl ihre Werke ist ziemlich bedeutend. Außer der lyrischen Poesie kultivirte sie all Genres. Man findet unter ihren Werken Politisches und Soziologisches Volksschriften, Flugschriften, Pädago gisches, Zeitungsartikel, vor Allem abe Theaterstücke. Man kannte bereits 2 Stücke von ihr, und zwar 11 Drame 9 Operntexte und 7 „Proverbes". Ei russischer Academiker, Herr Pypin, ho nun in russischen Archiven eine gan Sammlung von Werken der Kaiseri entdeckt, von deren Existenz man kein Ahnung hatte. Es sind wieder zum größten Theile dramatische Werke Drei sind Uebersetzungen von Caldero und Shakespeare; die anderen sin Originaldramen. Die Manuscript sind fast gänzlich von der Kaiseri selbst geschrieben. Sie sollen in Ki zem mit anderen Werken der Kaiseri die schon früher in der Bibliothek d Academie der Wissenschaften und i einem Moskauer Museum gefunde worden sind, herausgegeben worde Voltaire und Diderot haben in Priva briefen, die der Kaiserin nie vor A gen kommen konnten, die dramatisch Werke Katharina's stets sehr hoch g schätzt; sie lobten besonders den „imm natürlichen" Dialog, die Wahrheit d Charaktere und die geschickte Anord nung der Scenen. Die moderne Kri tik hat dieses Urtheil nicht unterschri ben; sie erkennt jedoch an, daß di Stücke der Kaiserin nicht ganz werth sind und daß sie zu ihrer Zeit auf da russische Theater einen Einfluß ausge übt haben, den die Literaturgeschich nicht außer Acht lassen darf.

* * *

Die Schnellbauerei hat in Pari Dank der Electricität riesige Fort schritte gemacht. Vor 20 Jahren wurd es als großartige Leistung angestaunt, als der Credit Lyonnais auf dem Bou levard des Italiens ein ungeheure Glashaus errichten ließ, um unter de sen Schutz bei jedem Wetter und Dan der electrischen Beleuchtung auch be Nacht am Bau seines Palastes arbeiten zu können. Seither ist Aehnliche mehrfach geschehen; voriges Jahr ist unter einem solchen Glasgehäuse in wenigen Monaten ein großartige Kauf-Palast in der Rue Reaumur en standen. Gegenwärtig ist man wie um einige Pferdelängen weiter. Au den Champs Elysees wird der Circu gleichzeitig abgerissen und neu aufge baut: während die alten Mauern abge rissen werden, steigen daneben die neue Mauern empor. Das Ganze soll un wird sicher auch bis Ende Mai fertig; es wird also in etwa zwei Monate ein Gebäude errichtet, das 3—400 Zuschauer faßt und große Nebenräume hat. Aber auch früher, als das electri sche Licht noch nicht erfunden war, hat Paris schon einige Beispiele von Schnellbauerei erlebt. Das Theatre de la Porte Saint-Martin war 1781 binnen 86 Tagen von dem Baumeister Alexander Lenoir errichtet worden, um die Opernstruppen nach dem zweiten Brande des Opernhauses zeitweilig aufzunehmen. Weil man einige Bedenken ob des schnellen Baues hegte, wurde das Haus mit einer freien Vorstellung eröffnet. Aber das Haus, eines der größten und besten Pariser Theatergebäude, dauerte bis 1871, wo die Kommune es in Brand steckte.

* * *

Der Ugandabahn-Telegraph hat am 18. Febr. den Nil bei den Riponfällen nördlich vom Victoria Nyansa erreicht und ist am 19. über den Fluß hinübergeleitet worden. Auf diese Weise ist die telegraphische Verbindung zwischen London und den Nilquellen hergestellt.